

STREIT

10

Wie gerecht ist unser Gedenken?

Die Fixierung der deutschen Erinnerungskultur auf den Holocaust stehe der Aufarbeitung kolonialer Verbrechen im Weg, sagt der australische Historiker Dirk Moses. Der frühere Direktor der Stiftung Buchenwald widerspricht: Man könne die Shoah als singular betrachten, ohne andere Genozide zu verharmlosen

A. Dirk Moses, 1967 geboren, ist Professor für die Geschichte der Menschenrechte an der Universität von North Carolina. 2021 veröffentlichte er das Buch *Problems of Genocide*.



»Ende der Nullerjahre hat sich eine Staatsideologie entwickelt«

Der Essay, der vor einigen Wochen auf dem Schweizer Portal *«Geschichte der Gegenwart»* veröffentlicht wurde, erregte international Aufsehen: »Der Katechismus der Deutschen des australischen Genozidforschers A. Dirk Moses war schon im Titel provokant – und entfachte die laufende Diskussion über Holocaust-Gedenken und Kolonialverbrechen neu (nachzulesen unter neufascismyslab.com). Hier streitet Moses darüber mit dem früheren Leiter der Gedenkstätte Buchenwald Volkhard Knigge

DIE ZEIT: Herr Moses, in Ihrem Essay sind Sie kürzlich mit der deutschen Erinnerungskultur hart ins Gericht gegangen. Sie sei engstirnig und ideologisch. Wie kommen Sie darauf?

Dirk Moses: Ich habe diesen Text geschrieben, weil ich entsetzt bin, wie autoritär das Debatteklima in Deutschland geworden ist. Dafür gab es zwei Anlässe, beide Male ging es um die Frage, ob sich der Holocaust mit anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit vergleichen lässt. Als im Frühjahr 2021 Michael Rothbergs Buch *Multidirektionale Erinnerung* von 2009 über die Erweiterung des Gedenkens endlich auf Deutsch erschien, waren die Reaktionen beleidigend und voll überschneidender Emotionen – ähnlich wie zuvor in der Diskussion um die Israelkritik des kamerunischen Historikers Achille Mbembe, der sich mit dem Erbe des Kolonialismus befasst. Ich habe nun meinerseits einen scharfen Ton gewählt, um gehört zu werden.

ZEIT: Die deutsche Erinnerungskultur, schreiben Sie, sei zu einer Art Glaubenslehre erstarrt, »Hohepriester« würden über dessen Dogmen wachen, zu denen das Verbot des Vergleichs und die unbedingte Solidarität mit Israel zählten. Herr Knigge, Sie haben viele Jahre lang die KZ-Gedenkstätte Buchenwald geleitet. Ist etwas daran an Dirk Moses' Kritik?

Volkhard Knigge: Nun, Sie fragen jetzt einen der angeblichen Hohepriester. Aber im Ernst: Von einem Verbot, den Holocaust mit anderen Verbrechen zu vergleichen, kann keine Rede sein, das ist in der Forschung seit mindestens 20 Jahren gang und gäbe, wie Sie, Herr Moses, als Genozidforscher wissen. Auch in der Gedenkstätte Buchenwald haben wir ständig mit Vergleichen zu tun: Ich denke an die von rechts

angestoßene Debatte um Bombenkrieg und Holocaust, an den Streit um die Erinnerung an Flucht und Vertreibungen und an die Frage, ob wir uns zu wenig mit Kommunismus und DDR-Unrecht auseinandersetzen. Ich kenne die Härte dieser Debatten. Und ich sehe in der deutschen Erinnerungskultur einen starken Willen zur selbstkritischen Fortentwicklung.

Moses: Gewiss, es hat durch die Vergangenheitsbewältigung seit den Achtzigerjahren eine enorme Liberalisierung gegeben. Der Historikerstreit von 1986, die Arbeit von Alltagshistorikern und Gedenkstätten, das Verlegen der »Stolpersteine« – das alles hat eine reiche, selbstkritische, weltweit gepriesene Erinnerungskultur entstehen lassen. Zum Ende der Nullerjahre aber hat sich daraus eine Staatsideologie entwickelt, die Sprechcodes verordnet.

ZEIT: Wo sehen Sie das?

Moses: Nehmen Sie den Beschluss des Bundestags, den BDS, eine Organisation, die friedlich demonstriert, als antisemitisch einzustufen. Dieser Beschluss hat eine Kultur der Angst befördert, unter der insbesondere Muslime zu leiden haben. Es kann doch nicht sein, dass etwa Deutsche mit arabischen Namen in Vorsteltungsgeräuschen an Forschungsanstalten gefragt werden, wie sie zum BDS stehen.

Knigge: Auch ich halte es für problematisch, dass das Parlament befindet, welche Haltung starthaft ist, und befürwortete die *Jerusalem Declaration*, deren Antisemitismusbegriff Kritik am Staat Israel nicht ausschließt. Unbestreitbar ist doch: Über all das wurde und wird sehr kontrovers debattiert. Erinnerungspolitisch staatsautoritär nicht möglich. Gleichwohl gilt es, das historische Erinnern davor zu schützen, dass es politisch in Dienst genommen wird, und dagegen anzugehen, dass Geschichtsbilder ohne seriöse Analyse gezeichnet werden. Achille Mbembe, der Israel als Apartheidstaat bezeichnet hat, als Eröffnungsgedner der Ruhrtriennale auszuladen, fand ich falsch. Auf die antisemitische Schlagseite mancher seiner Texte aufmerksam zu machen war richtig. Zudem hat dieser Streit zur Diskussion beigetragen, die Sie einfordern, Herr Moses.

Moses: Welcher?

Knigge: Wie man die deutschen Verbrechen, ohne sie zu verharmlosen, in Beziehung setzen

kann mit Sklaverei, Kolonialismus, Apartheid und anderen Formen rassistischen Denkens.

Moses: Aber Herr Knigge, ich bin längst nicht der Einzige, der die deutsche Israelpolitik kritisiert. Meron Mendel, der Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt, hat im Mai in der *FAZ* geschrieben: »Von der gut gemeinten Staatsraison [hinsichtlich Israel] bleibt oft nicht mehr als eine Vermischung wirtschaftlicher Interessen mit leerer Symbolpolitik.« Es gebe »auf der anderen Seite von der AfD bis zu bestimmten Teilen in den deutschen Linken eine Form der Israel-Solidarität, die jegliche Empathie für die Situation der Palästinenser vermissen lässt«. Das ist der Punkt. Wenn Vergangenheitsbewältigung den Universalismus der Menschenrechte zum Ziel hat, ist es doch reichlich seltsam, sich bedingungslos hinter die ultranationalistische Politik eines Benjamin Netanyahu zu stellen, von der sich auch viele Juden distanzieren. Darauf gehen Sie, Herr Knigge, nicht ein.

Knigge: Nun, es scheint keinen großen Unterschied zu machen, was ich sage, da ich bei Ihnen ohnehin als Vertreter des »Katechismus« unter Verdacht stehe.

Moses: Überhaupt nicht. Ein »Hohepriester« ist nur, wer, wie manche Politiker und Feuilletonisten, versucht, der Meinungsfreiheit Grenzen zu setzen. Wie viele Palästinenser kennen Sie?

Knigge: Was soll die Frage? Natürlich habe ich in der Gedenkstätte Buchenwald mit arabischen Jugendlichen oder arabisch-israelischen Gruppen zusammengearbeitet, und zwar nicht, um irgendeine deutsche Identitätspolitik zu okroyieren. Spätestens seit dem Mauerfall reagiert die Gedenkstättenarbeit darauf, dass wir in einer von Migration geprägten Gesellschaft leben. Es gilt, Auschwitz in einem universalistischen Sinn begriffbar zu machen, ohne die spezifische jüdische Verfolgungserfahrung einzuebnen – was auch das Anliegen aller jüdischen Buchenwald-Überlebenden ist, die ich kenne. Was Israel betrifft, schrieb mir der Holocaust-Überlebende Ivan Ivanji neulich treffend: »Ja, man muss für die Palästinenser sein, aber keineswegs für Hamas. Ja, man muss für die Israelis sein, aber keineswegs für Bibis Siedlungspolitik.«

ZEIT: Welche Erfahrungen mit Muslimen, mit Geflüchteten haben Sie bei der Gedenkstättenarbeit gemacht?

Knigge: Überwiegend positive. Aber es gibt auch arabische Jugendliche, die sagen: »Schade, dass Hitler das mit den Juden nicht zu Ende gebracht hat.« Da muss man klare Kante zeigen und verstehen wollen, was dahintersteckt.

Moses: Herr Knigge, was Sie beschreiben, ist großartig. Es klingt wie ein Modell, das man überall anwenden sollte. Sicherlich kennen Sie auch die Untersuchungen der türkisch-britischen Anthropologin Esra Özyürek, die junge muslimische Deutsche nach Auschwitz begleitet hat. Viele von ihnen haben sich dort mit den Juden identifiziert und gesagt, wenn das heute passieren würde, seien sie dran. Aber der Staat setzt sich mit solchen Ängsten nicht auseinander. Mir scheint, die deutschen Eliten sind extrem nervös wegen all der Einwanderer und der Frage, wie diese zum Holocaust und zu Israel stehen. Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung Felix Klein sagte, dass Deutsche palästinensischer Herkunft ihre Integration unter Beweis stellen könnten, indem sie Israels Version von der Staatsgründung 1948 akzeptieren, also auch die Vertreibung der Palästinenser. Warum sollten Menschen, die in Deutschland leben, sich zum Selbstverständnis eines anderen Staates bekennen, um hier integriert sein zu können? Das meine ich mit Staatsideologie.

Knigge: Gedenken ist immer auch instrumentalisiert worden, überall. Aber dass die deutsche Erinnerungslandschaft einem staatlichen Diktator unterworfen sei, als lebten wir in einer Art Sowjetunion, ist schlicht und ergreifend Unsinn.

Moses: Das habe ich so auch nicht gesagt.

Knigge: Eine sinnvolle Frage kann doch nur lauten: Wie schützt man das mühsam zivilgesellschaftlich erkämpfte Erinnern und Gedenken davor, rein staatsrepräsentativ zu werden? Wie schafft man es, dass eine durch die historische Erfahrung ausgelöste – produktive – Selbstbeunruhigung nicht von Selbstzufriedenheit aufgefrischt wird? Das lässt sich nicht auf den BDS, der im Übrigen eine äußerst ambivalente Angelegenheit ist, oder die Aufregung um Achille Mbembe verkürzen. Mit Ihrem Zerrib, Herr Moses, ist niemandem geholfen.

Moses: Es ist kein Zerrib. Aber wir stimmen darin überein, dass die Vergangenheitsbewältigung nicht dort stehen bleiben kann, wo sie ist. Es braucht einen nächsten Schritt, hin zu einer Erinnerungskultur, die die Welt einschließt und die auch vom Kolonialismus handelt.

Knigge: Sicherlich. Aber das ist nichts Neues. Die Gedenkstätte Buchenwald unterstützt seit vielen Jahren selbstkritische Geschichts- und Erinnerungsorte in Ländern, die von Diktaturen oder Massengewalt betroffen waren. Die Kapitel der eigenen Geschichte selbstkritisch aufzuarbeiten, die dem Maßstab unteilbarer Menschenwürde nicht standhalten, humanisiert – nicht die Vergoldung nationalstaatlicher Geschichte.

Moses: Von der kolonialen Vergangenheit aber, von den Genoziden, die Europäer in Amerika oder die Deutschen im Süden Afrikas verübt haben, ist selten die Rede, während es eine internationale Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus gibt, was ich sehr gut und wichtig finde. Wenn man beides verbindet, kann man zu neuen Fragen und Antworten kommen. Das ist es, was Forscher wie Jürgen Zimmerer, Michael Rothberg oder ich seit Jahrzehnten tun. Der Journalist Alan Posener hat Zimmerer und Rothberg, international renommierte Wissenschaftler, als »akademische Zwerges« beschimpft. Und da heißt es, ich sei polemisch!

ZEIT: Ist das Holocaust-Gedenken als selbstkritische Erinnerung nicht geradezu das Modell für die Aufarbeitung kolonialer Verbrechen?

Moses: Es ist komplizierter. Heute benutzt auch Ruprecht Polenz, der Vertreter der Bundesregierung im Dialog mit Namibia, den Begriff Völkermord für die Auslöschung der Herero und Nama, aber jahrelang weigerte er sich, dies zu tun. Nun weigert man sich, von Reparationen zu sprechen. In Namibia erweckt das den Eindruck, die ermordeten Herero und Nama seien Opfer zweiter Klasse. Insofern: Ja, der Umgang mit dem Holocaust ist zu einem Modell geworden. Aber nur in wenigen Fällen wurden andere Verbrechen tatsächlich nach dieser symbolischen Messlatte anerkannt: Ruanda oder Srebrenica.

Knigge: Moralisch ist es fragwürdig, den einen Massenmord über einen anderen zu stellen. Aber das enthebt uns nicht von einer Analyse der jeweiligen Geschehnisse und Motive. Das Spezifische am Holocaust ist der Wille, die zur »Gegenrasse« stilisierten Juden um jeden Preis von dieser Welt zu tilgen. Das heißt aber nicht, dass es nicht auch Ähnlichkeiten mit anderen Genoziden gibt. Der Holocaust ist singular und vergleichbar. Aber – historisch verglichen

heißt nicht relativieren, sondern Ähnlichkeiten und Unterschiede schärfer fassen.

Moses: Unter Akademikern sind das Selbstverständlichkeiten. Aber wir sprechen hier über die breite Öffentlichkeit und deren massive Abwehr. Die geht so weit, dass man die postkolonialistische Kritik als gegenauklärerisch brandmarkt, als eine Art Spiegelbild rechter identitärer Ideen. Auch ich wurde wegen meines *Katechismus*-Essays in die Nähe der »Schuld kult«-Fraktion gerückt, obwohl mir deren Ideologie nicht fern liegen könnte.

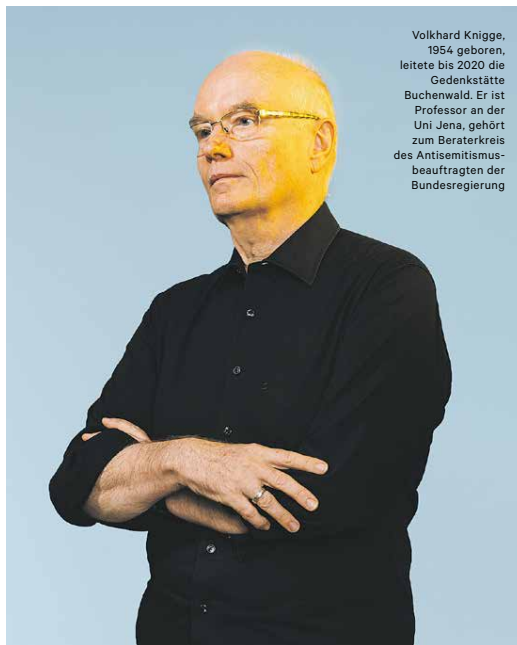
ZEIT: Wie sieht für Sie der Weg nach vorn aus?

Knigge: Ich verstehe nicht, warum man den Holocaust kleinreden oder beiseiteschieben soll, um an andere Verbrechen erinnern zu können, oder diese auf Biegen und Brechen dem Holocaust gleichmachen muss. Die deutschen Kolonialverbrechen werden doch schon ins Gedächtnis zurückgeholt; die selbstkritische Erinnerung an die NS-Zeit sensibilisiert sogar dafür. Ich fürchte mich vor einer identitätspolitisch instrumentalisierten Erinnerungskultur, die nicht historisch begreifen will, was geschieden ist, sondern sich in Analogien erschöpft und dann nur noch sagen kann: Allen Menschen soll es gut gehen. Das käme mir vor, als würde ein Arzt sagen: Krank sein ist schlecht. Es muss in einer globalisierten Welt doch um Erkenntnisgewinne, Anteilnahme und Verantwortung gehen.

Moses: Das ist schön gesagt. Aber wir kommen aus zwei Gründen um Identitätspolitik nicht herum: Die Völkermord-Definition basiert ihrerseits auf ethnischen Kategorien. Und Opfer zweiter Klasse. Insofern: Ja, der Umgang mit dem Holocaust ist zu einem Modell geworden. Aber nur in wenigen Fällen wurden andere Verbrechen tatsächlich nach dieser symbolischen Messlatte anerkannt: Ruanda oder Srebrenica.

Knigge: Moralisch ist es fragwürdig, den einen Massenmord über einen anderen zu stellen. Aber das enthebt uns nicht von einer Analyse der jeweiligen Geschehnisse und Motive. Das Spezifische am Holocaust ist der Wille, die zur »Gegenrasse« stilisierten Juden um jeden Preis von dieser Welt zu tilgen. Das heißt aber nicht, dass es nicht auch Ähnlichkeiten mit anderen Genoziden gibt. Der Holocaust ist singular und vergleichbar. Aber – historisch verglichen

nehen. Das Gespräch führten Christian Staas und Elisabeth von Thadden



Volkhard Knigge, 1954 geboren, leitete bis 2020 die Gedenkstätte Buchenwald. Er ist Professor an der Uni Jena, gehört zum Beraterkreis des Antisemitismusbeauftragten der Bundesregierung

Foto: David Papp für DIE ZEIT, Thomas Votaw für DIE ZEIT (v. o.)

»Ich verstehe nicht, warum man den Holocaust kleinreden soll«